

2 Die Kanondebatte

2.1 Bildungskanons im 21. Jahrhundert?

Bildung: ¹⁹⁹⁹ Alles, was man wissen muss
Der europäische
Bildungskanon

²⁰⁰¹ Weltwissen der Siebenjährigen
Wie Kinder die Welt entdecken können

²⁰⁰² Bücher: Alles, was man lesen muss

²⁰⁰³ Die andere Bildung: Was man von
den Naturwissenschaften wissen sollte

Bildung für alle Lebensstadien. ²⁰⁰⁴
~~Alles, was man wissen muss~~, um ein Mann oder
eine Frau von Welt zu werden

²⁰⁰⁶ Der Kanon
Jonathan Burt's Bildungs-Naviganten
für unverständliche Leser ²⁰⁰⁷

²⁰⁰⁸ Das Wissen dieser Welt. Der ZEIT-Bildungskanon

²⁰¹¹ Was wir heute wissen, wissen
von der Informationsflut zum Bildungsgehalt

Schon bei den hier vorgestellten Titeln fällt auf: Die Begriffe „Alles“ und „Welt“ sind dominant, verweisen auf eine Vollständigkeit oder Totalität und betten in umfassende Zusammenhänge. Das Wort „muss“ lässt zudem Zwänge, Vorschriften und Verpflichtungen erkennen, diese Gesamtheit zu überblicken.

Dieses Kapitel stellt in Grundzügen Bücher vor, die sich selbst als ‚(Bildungs-)Kanon‘ deklarieren beziehungsweise Kanon stiftenden Anspruch erheben und für eine nähere Analyse in meiner Arbeit ausgewählt wurden.³⁰ Dietrich Schwanitz, ehemaliger Professor für Englische Literatur und Kultur, traf 1999 offenbar den Nerv der Zeit. Sein Buch *Bildung. Alles, was man wissen muss* wurde in Kürze zu einem Bestseller, der sich bis heute großer Nachfrage erfreut. Schwanitz zeigt darin auf, was seiner Meinung nach zu wissen nötig sei, um als gebildet gelten zu können. Er prangert einerseits einen Verfall der Bildung und eine verfehlte Bildungspolitik an und bietet gleichsam inhaltliche als auch methodische Lösungen für die von ihm erläuterten Probleme:

„Ohne Zweifel ist Dietrich Schwanitz' Buch ‚Bildung - Alles, was man wissen muss‘ aus dem Jahr 1999 sowohl ein symptomatisches Zeugnis als auch einer der frühen Höhepunkte der jüngeren Bildungsdebatte. [...] Schwanitz legte mit ironischem Augenzwinkern ein Kompendium vor, das zum einen eine Beschreibung und Diagnose der aktuellen Bildungsmisere, zum anderen eine entsprechende Therapie und deren Medikamente bot.“³¹

Schwanitz selbst beabsichtigte mit seinem Buch eine „systematische Orientierung hinsichtlich der Kernbestände unserer Kultur.“³² Im ersten Abschnitt *Wissen* skizziert er nach Epochen gegliedert die Geschichte Europas, der Kunst, der Musik und weiteren Disziplinen in jeweils wenigen Sätzen. Darüber hinaus vergleicht er im von ihm als erheblich bedeutsamer eingeschätzten Teil *Können* den Begriff „Bildungswissen“ mit einem Schachspiel, welches derjenige gewinnt, der über die bloßen Informationen hinaus den „Mix aus Spielregeln, Informationen und der Übersicht über die Reichweite des Spielfeldes und die Menge und den Wert der Figuren“ beherrscht.³³

Manfred Fuhrmann, ehemaliger Professor für Lateinische Philologie, beschäftigte sich zur gleichen Zeit wie Schwanitz mit der Frage nach einem Bildungskanon und lieferte mit seinem Buch *Der europäische Bildungskanon des bürgerlichen Zeitalters* ebenfalls eine Grundlage für die nachfolgende Debatte. In Fuhrmanns Augen sollte ein Bildungskanon immer im gesamteuropäischen

30 Ausgewählt wurde mit dem Ziel, die Bandbreite an Büchern dieser Art in Deutschland widerzuspiegeln nach Titel bzw. Absichtserklärung im Vorwort, Bekanntheitsgrad und Erscheinungsjahr.

31 Kempster, Klaus: Anmerkungen zur jüngeren Debatte über Bildung und Kanon. 2006, S.4.

32 Schwanitz, Dietrich: *Bildung. Alles, was man wissen muss*. 1999, S.2.

33 Ebd. S.512.

Kontext betrachtet werden, weshalb dieser zunächst die Entwicklungsgeschichte der europäischen Bildung, ihre Voraussetzungen und Institutionen beschreibt.

In seiner Erstausgabe erkennt er ebenfalls eine vorherrschende Bildungsmisere, behandelt den Kanon der bürgerlichen Bildung aber „als etwas noch Existentes.“³⁴ Er behauptet zu dieser Zeit, dass die „Hauptbastionen des bürgerlichen Kanons“ – das kultivierte Elternhaus und das humanistische Gymnasium – im Verschwinden begriffen sind und registriert einen Traditionsverlust und das Fehlen eines Lektürekansons in den Schulen.³⁵ In der erweiterten Neuauflage von 2004 wird Fuhrmann kritischer: „Inzwischen ist deutlich geworden, dass die bürgerliche Bildung in der Öffentlichkeit keine Achtung mehr genießt.“³⁶ Er spricht von der Gefahr Europas „seine Identität einzubüßen“ und ergänzt seine Neuauflage durch eine Beschreibung, was von der bürgerlichen Bildung noch übrig sei mit dem Kommentar: „Die sozialen Voraussetzungen und die wichtigste Pflegestätte der bürgerlichen Bildung, das humanistische Gymnasium, sind verschwunden, und geblieben sind im Wesentlichen nur die Kunstgenüsse der Erlebnisgesellschaft.“³⁷

Donata Elschenbroich, die als „Expertin für die Kindheit“³⁸ bezeichnet wird, entwarf 2001 in *Weltwissen der Siebenjährigen. Wie Kinder die Welt entdecken können* einen Kanon für Kinder. Nach einer Befragung von Menschen unterschiedlichen Alters und unterschiedlichen Bildungsstandes in den Jahren 1996-1999 erstellte sie eine detaillierte Auflistung, was Kinder im Alter von sieben Jahren bereits gelernt haben sollten und verteidigte den großen Umfang folgendermaßen: „Nicht um einen Lernzielkatalog, eine Checkliste abzuprüfender Fähigkeiten geht es dabei, wohl aber um einen neuen, offenen Kanon von Bildungserlebnissen, die Kinder auf das Leben in einer veränderten Welt vorbereiten.“³⁹ Sie bezeichnet damit ihr Buch selbst als einen „Kanon“, relativiert diesen Begriff aber mit dem Adjektiv „offen“. Zudem zitiert sie im Kapitel *Ein Bildungskanon für die frühen Jahre?* den ehemaligen Direktor des Max-Planck-Instituts für Psychologische Forschung, Franz Emanuel Weinert. Dieser kritisiert: „Eine Menge von Anreizen, Angeboten, Vorbildern, Ermutigungen wird gebraucht. Aber kein Soll-Katalog!“⁴⁰ Im Allgemeinen aber vertritt Elschenbroich die Meinung, „Kinder wollen von sich

34 Fuhrmann, Manfred: Der europäische Bildungskanon des bürgerlichen Zeitalters. 2000, S.7.

35 Vgl. ebd. S.7.

36 Fuhrmann, Manfred: Der europäische Bildungskanon. 2004, S.7.

37 Ebd. S.213.

38 Frisé, Maria (*FAZ*): Wie sollten Kinder aufwachsen, Frau Elschenbroich? 2012.

39 Elschenbroich, Donata: *Weltwissen der Siebenjährigen*. 2001, Klappentext.

40 Weinert, Franz E. in: Elschenbroich, Donata: *Weltwissen der Siebenjährigen*. 2001, S.62.

aus viel lernen“ und sieht die in ihren Studien vorgefundene „Unterforderung der Kleinen“ als problematisch an.⁴¹

2002 erschien von Christiane Zschirnt *Bücher. Alles, was man lesen muss*. Als ehemalige Studentin von Schwanitz spricht sie ähnlich wie dieser von einer „Mediengesellschaft, die uns mit Informationen nur so erschlägt.“⁴² Informationen werden hier demnach zu etwas Hartem, einer undefinierten Masse, die uns zu schädigen droht. Zudem beschreibt sie die „Wissenslandschaft“ zu Zeiten ihres Großvaters als „Bergbesteigung“: „Zur Orientierung gab man ihm eine Wanderkarte mit. Das war der Kanon – die Liste aller Bücher, die er lesen musste, um sicher auf dem Berggipfel anzukommen.“⁴³ Nicht chronologisch, sondern nach Themen (zum Beispiel *Liebe, Politik, Psyche, Moderne* oder *Kultbücher*) geordnet, fasst sie nachfolgend auf jeweils zwei bis drei Seiten Bücher von der Bibel über Shakespeare bis zu Harry Potter zusammen, die laut ihrer Aussage aber lediglich vor „völliger Orientierungslosigkeit“⁴⁴ bewahren können.

Als weitere Reaktion auf den Bestseller von Schwanitz entstand 2003 *Die andere Bildung. Was man von den Naturwissenschaften wissen sollte*. Ernst Peter Fischer, Professor für Wissenschaftsgeschichte, erinnert sich seiner Jugend und bemängelt, dass schon zu seiner Schulzeit in den 1950er Jahren die Naturwissenschaften verpönt beziehungsweise nicht als notwendige Bildung eingestuft waren. Er sieht sein Werk als „wichtige Ergänzung zum Kanon von Dietrich Schwanitz“ und möchte gegen den „Hochmut eines literarisch und philosophisch Gebildeten“ ein Buch hervorbringen, welches beweist, inwiefern auch die Naturwissenschaften „viel Stoff zum Nachdenken“ liefern.⁴⁵

Die Bezeichnung „Stoff“ erscheint dabei in seiner Wortbedeutung viel weicher als ein Kanon, außerdem formuliert er im Titel seines Buches kein „muss“, sondern nur ein „was man [...] wissen sollte“. Fischers Absichten liegen demnach allein in der Anregung zum Nachdenken, in der Reaktion auf einen und der Ergänzung eines anderen Kanons. Ohne Einteilung in Epochen oder Studiendisziplinen beschreibt er Erkenntnisse der Naturwissenschaften in Sinnabschnitten wie *Der Kosmos und seine Grenzen* oder *Was ist Leben?*⁴⁶

Jörg von Uthmann, ehemaliger Diplomat und langjähriger Korrespondent der *FAZ* und des *Tagespiegels*, diagnostizierte 2004 in seinem Buch *Bildung für alle Lebenslagen. Alles, was man wissen muss, um ein Mann oder eine Frau von*

41 Elschenbroich, Donata in: Mohr, Joachim; Stegelmann, Katharina (*Spiegel Online*): Jugendforscherin Donata Elschenbroich: „Kinder müssen fragen“. 2002.

42 Zschirnt, Christiane: *Bücher. Alles, was man lesen muss*. 2002, S.18.

43 Ebd. S.19f.

44 Ebd. S.19, mehr dazu in Kapitel 3.1.

45 Fischer, Ernst Peter: *Die andere Bildung*. 2003, S.10f.

46 Zum Beispiel durch den Einstieg mit Erzählung einer Szene aus Brechts Theaterstück *Leben des Galilei*, vgl. Fischer, Ernst Peter: *Die andere Bildung*. 2003, S.71.

Welt zu sein: „Um unsere Bildung steht es schlecht. Zwar fehlt es nicht an Büchern, die uns helfen wollen, das zu ändern. Doch leider ist die Bildung, die sie vermitteln, nicht die, auf die es ankommt“⁴⁷. Er äußert Kritik an sämtlichen anderen Bildungskanons und plädiert für „Halbbildung“⁴⁸: „Wozu die ganze Bildung [...] wenn der Gesellschaft die halbe genügt? [...] Die tote Gelehrsamkeit überlassen wir gern Studienräten und Professoren. Wir wollen als Mann oder Frau von Welt bewundert werden“.⁴⁹

So entstehen Kapitel wie *Ausgesetzt auf den Bergen der Literatur. Nur Trottel haben die Bücher, über die sie reden, auch gelesen* mit der Aussage: „Das Privatleben der Autoren ist interessanter als ihre Bücher“⁵⁰. Auch *Gott ist tot, aber der Poststrukturalismus lebt. Wie man in anderthalb Stunden ein Intellektueller wird* ist ein Kapitel, in dem der Leser ebenfalls viel über die Personen selbst (Marx, Freud etc.) erfährt und ein „intellektueller Grundwortschatz“ gelehrt wird.⁵¹ Geschichtliches wird beispielsweise im Kapitel *Kleopatra war nicht auf den Mund gefallen, schon gar nicht im Bett. Die Geschichte ist pikanter, als es sich unsere Schulweisheit träumen lässt* über „das Liebesleben der alten Römer“ oder „die Affären der Windsors“ beschrieben.

Auffällig sind auch Bücher mit deutlicher Positionierung neben einem Kanon und gleichzeitiger Anlehnung an diese durch ähnlichen Aufbau und Inhalt. 2005 möchte beispielsweise der Journalist und Schriftsteller Bill Bryson in Differenz zu bisherigen Titeln wie *Alles, was man wissen muss* den Leser weder zu etwas nötigen (kein „muss“), noch eine Totalität (kein „alles“) suggerieren. Im Buch *Eine kurze Geschichte von fast allem* wird das Themenfeld der Naturwissenschaften unterhaltsam vermittelt und gleichzeitig betont, dass der Titel „von fast allem“ natürlich nicht stimmen kann, aber „wenn wir Glück haben, wird es uns am Ende so vorkommen, als ob es stimmt.“⁵²

47 Uthmann, Jörg von: *Bildung für alle Lebenslagen*. 2004. Klappentext.

48 Ebd. S.8, mehr dazu in Kapitel 4.3.

49 Ebd. S.8f. Demnach scheint es erneut vorwiegend um Rhetorik, Konversation, soziale Integration und damit ein Spiel des Dazugehörens zu gehen.

50 Uthmann, Jörg von: *Bildung für alle Lebenslagen*. 2004, S. 88, mehr dazu in Kapitel 4.3.

51 Vgl. Uthmann, Jörg von: *Bildung für alle Lebenslagen*. 2004, S. 53f.

52 Vgl. auch: „Dieses Buch handelt davon, wie sich das alles (Evolution etc.) abgespielt hat – insbesondere von der Frage, wie der Weg vom Garnichts zum Etwas verlaufen ist, wie ein klein wenig von diesem Etwas zu uns geworden ist, und auch ein wenig von den Vorgängen dazwischen und seitdem. Das sind natürlich eine Menge Themen, und deshalb heißt das Buch *Eine kurze Geschichte von fast allem*, auch wenn das eigentlich nicht ganz stimmt. Es kann nicht stimmen. Aber wenn wir Glück haben, wird es uns am Ende so vorkommen, als ob es stimmt.“ Bryson, Bill: *Eine kurze Geschichte von fast allem*. 2005, S.14. Die Erzählweise am Beispiel einer Person und Kapitelüberschriften wie *Verloren im Kosmos* verweisen ebenfalls auf den Unterhaltungsanspruch.

Die Sammlung deutschsprachiger Texte, gegliedert nach Romanen, Erzählungen, Dramen, Gedichten und Essays, die Marcel Reich-Ranicki unter dem Titel *Der Kanon* in den Jahren 2002-2006 veröffentlichte, war dagegen schon allein durch den Titel mit dem Wort „Kanon“ großer Kritik ausgesetzt. Reich-Ranicki verteidigte sich unter anderem mit der Aussage:

„Ein Kanon ist nicht etwa ein Gesetzbuch, sondern eine Liste empfehlenswerter, wichtiger, exemplarischer und, wenn es um die Schule geht, für den Unterricht besonders geeigneter Werke. Die Frage, ob wir einen solchen Katalog benötigen, ist mir unverständlich, denn der Verzicht auf einen Kanon würde den Rückfall in die Barbarei bedeuten.“⁵³

Im Buch *Jonathan Byrons Bildungsnavigator* von 2007⁵⁴ wird der Leser durch eine „virtuelle Stadt“ der Bildung, die „Piazza Europa“, geführt:

„Piazza Europa lädt Sie ein zu einer einzigartigen Zeitreise durch abendländische Bildungswelten und Kulturlandschaften. Der Bildungs-Navigator will Ihnen ein verlässlicher Cicerone sein, der Sie durch diese virtuelle Stadt führt und Ihnen erlaubt, mühelos einzutauchen in die Welt der europäischen Bildung.“⁵⁵

Vom italienischen Stadtviertel zur Universität über das Stadtzentrum bis zur Bibliothek mit Anlaufpunkten wie Tempel, Burg, Hörsaal oder Opernhaus führt Byron als selbsternannter „Cicerone“ durch die seiner Meinung nach vor allem durch Italien geprägte Geschichte Europas. Die für diese „Zeitreise“ ausgewählten elitären Örtlichkeiten zeigen, welche Schichten laut ihm prägend waren. Zudem spielen die zahlreichen aus dem Italienischen adaptierten Begriffe auf eine frühere Vormachtstellung Italiens in den Bereichen Kunst und Kultur sowie eine ‚gehobene‘ Leserschaft an, der ein italienischer ‚Klang‘, beispielsweise aus dem Besuch der Oper, am ehesten vertraut und daher ansprechend erscheinen mag. Byron geht konkret auf die Bezeichnung Kanon ein und vertritt eine klare Meinung:

„Um ein Missverständnis gleich aus dem Weg zu räumen: Sie halten keinen ‚Kanon der Bildung‘ in Händen. Nichts liegt mir ferner, als behaupten zu wollen, hier irgendetwas Vollständiges oder Repräsentatives oder Umfassendes vorzulegen. Das Buch geht einen Schritt in die Welt der Bildung.“⁵⁶

53 Reich-Ranicki in: Volker, Hage (*Der Spiegel*): „Literatur muss Spaß machen“. 2001.

54 Byron, Jonathan: *Jonathan Byrons Bildungsnavigator*. 2007. Ursprünglich englisch, geht es mir auch hier um die deutsche Ausgabe, da diese Bekanntheit erlangte und beispielsweise die Buchserie „Die Welt in 60 Minuten“ des Thiele-Verlages nach sich zog. „Die neue Buchserie ‚Die Welt in 60 Minuten‘ bietet eine anregende Lektüre, bei der wir nicht nur belehrt, sondern auch unterhalten werden. [...] Von Null auf Ahnung in nur 60 Minuten.“ Vgl. www.welt-in-60-minuten.de.

55 Byron, Jonathan: *Jonathan Byrons Bildungsnavigator*. 2007, S.13.

56 Ebd., S.12.

Byron nimmt sich ebenfalls aus der Verantwortung etwas „Vollständiges“ vorzulegen, scheint sich aber sicher, dass Bildung eine betretbare Welt sei. Er sieht das „Bildungserlebnis [...] im leuchtenden Erkennen von Entwicklungen und Zusammenhängen“⁵⁷ und schreibt sein Buch für Menschen, „die gern mehr wissen und kennen wollen, ohne voluminöse Bücher lesen zu müssen, die ihnen ‚Alles was man wissen muss‘ versprechen und sie dann doch ratlos zurücklassen“.⁵⁸ Interessant ist diese Kritik insbesondere deshalb, weil Schwanitz in seinem Buch dieselben Absichten wie Byron verfolgt und dessen *Bildungsnavigator* ebenfalls 400 Seiten ‚Wissensvermittlung‘ umfasst. Zudem kann als Regel im Diskurs erkannt werden, dass die Autoren, mit Ausnahme von Schwanitz, einen Vollständigkeitsanspruch explizit verneinen respektive sich darauf konzentrieren, ihr Buch als einen Kanon zu rechtfertigen oder sich von dieser Bezeichnung zu distanzieren.

Selbst der *ZEIT-Bildungskanon* von 2009, der das Wort Kanon im Titel trägt und auch häufig benennt, relativiert seine Aussagekraft: „Auch deshalb will dieser Kanon nicht endgültig definieren, was Bildung ist. Er gibt Anstoß zum Weiterdenken.“⁵⁹ Auch das Pendant des Spiegel-Verlages *Was wir heute wissen müssen* von 2011 möchte nur „die Vorstellung dessen umreißen, was man heute einen Wissenskanon nennen könnte – anhand von Einzelheiten, die gewiss nur als Beispiele zählen können, aber eben den Schritt über die hoffnungslose Beliebigkeit hinaus bedeuten.“⁶⁰ In Differenz zu der klaren Aussage „Sie halten keinen ‚Kanon der Bildung‘ in Händen“⁶¹ wie sie beispielsweise Byron nennt, wird hier allerdings auf einen „Wissenskanon“ verwiesen und anhand von Beispielen versucht zu erörtern, was dazu gehören könnte. Ebenso wie Byron sollen vielfältige Einstiege und Beiträge, hier unter anderem über Bibliotheken, Wikipedia, lebenslanges Lernen, zeitgemäße Lehrpläne und moderne Museen in eine „Welt der Bildung“⁶² einführen und – ähnlich der Aussage von Zschirnt – vor der „völligen Orientierungslosigkeit“ beziehungsweise in diesem Fall der „hoffnungslosen Beliebigkeit“ bewahren.⁶³

Mit Beginn des 21. Jahrhunderts entstanden in vielen Verlagen weitere Druckerzeugnisse mit ähnlichen Titeln, die mit dem bisher meist im Bereich

57 Byron, Jonathan: Jonathan Byron's Bildungs-Navigator. 2007, S.10.

58 Ebd. S.11.

59 Sentker, Andreas; Willmann, Urs: Werkstattbericht. 2009, S.11. Vgl. Kapitel 2.3.

60 Mohr, Joachim et. al.: Was wir heute wissen müssen. 2011, S.12.

61 Byron, Jonathan: Jonathan Byron's Bildungs-Navigator. 2007, S.12.

62 Mohr, Joachim et. al.: Was wir heute wissen müssen. 2011, S.12.

63 Vgl. auch Schwanitz, Dietrich: Bildung durch Inhalte. 2002, S.89f., Zschirnt, Christiane: Bücher. Alles, was man lesen muss. 2002, S.19.

Fernsehen verwendeten Begriff „Infotainment“⁶⁴ passend umschrieben scheinen und das Thema Bildung offenbar vorwiegend nutzen, um Marketingstrategien zu verfolgen und Profit zu machen. Bildung wird dabei gerne in verschiedene Kategorien eingeteilt: Genderspezifisch sind Bücher von *Alles, was ein Mann wissen muss*⁶⁵ über *Ein Mann. Ein Buch. Ein Mann sollte einige Dinge wissen über das Leben*⁶⁶ bis hin zu *Das Handbuch für den guten Ehemann. [...] Alles, was Mann wissen muss*⁶⁷ mit den jeweiligen Pendants für die Frau⁶⁸ im Angebot.

Weitere fachspezifische Bücher, wie *Naturwissenschaft. Alles was man wissen muss*⁶⁹, *Bücher, die man kennen muss*⁷⁰ oder *Allgemeinbildung Weltgeschichte. Das muss man wissen*⁷¹ werden ebenso produziert wie *Fit für die Schule: Das musst du wissen!*⁷² oder *Wie war das noch?: Schulwissen neu aufpoliert.*⁷³ Von ironischen Buchtiteln wie *Weltliteratur für Eilige. Und am Ende sind alle tot*⁷⁴ oder *Leibniz war kein Butterkeks*⁷⁵ bis hin zu einem nationalen, identitätsstiftenden, vereinigenden *WIR: Alles, was man über uns Deutsche wissen muss*⁷⁶ ließe sich diese Aufzählung an Büchern beliebig fortführen, die die Rezipienten in Kategorien einteilen und die Welt, das Menschsein, das Mann oder Frau sein, das Deutscher sein oder ähnliche Gegebenheiten der Ermittlung „was muss man dazu wissen“ unterziehen. Es stellt sich die Frage, warum Bücher dieser Art in den vergangenen Jahren so vielfach produziert und gekauft wurden.

64 Zusammengesetzt aus dem Englischen ‚Information‘ und ‚Entertainment‘. Vgl. Postman, Neil: Wir amüsieren uns zu Tode. 1985, Klöppel, Moritz: Infotainment. 2008.

65 Kuhn, Oliver 2008, vgl. auch Ders.: Alles, was ein Mann können muss. Das Buch für alle Fälle. 2011, Ders.: Alles, was ein Mann im Kopf haben muss. Unnützes Wissen für alle Lebenslagen. 2013, Ders.: Alles, was ein Mann wissen muss in 428 Bildern. 2014.

66 Augustin, Eduard et al.: Ein Mann. Ein Buch. 2007.

67 Burger, Doris: Das Handbuch für den guten Ehemann. Von Kompliment bis Hausarbeit: Alles was Mann wissen muss. 2008.

68 Immler, Veronika et al.: Alles, was eine Frau wissen muss. 2008, Blümner, Heik; Thomae, Jacqueline: Eine Frau, ein Buch. 2008. Ehrenberg, Peter: Das Handbuch für die gute Ehefrau. Von Emanzipation bis Arbeitssteilung. Alles, was Frau wissen muss. 2008.

69 Ganten, Detlef et al.: Naturwissenschaft. Alles was man wissen muss. 2005.

70 Pfersdorff, Heike: Bücher, die man kennen muss. Klassiker der Weltliteratur 2011. Vgl. auch Bogner, Ralf G.: Deutsche Literatur auf einen Blick. Ein Kanon. 2009.

71 Zimmermann, Martin et al.: Allgemeinbildung Weltgeschichte. Das muss man wissen. 2007, vgl. auch Seidel, Wolfgang: Wann tranken die Türken ihren Kaffee vor Wien? Weltgeschichte. Alles, was man wissen muss. 2010.

72 Reichert, Sonja: Fit für die Schule: Das musst du wissen! 2011.

73 Tzschaschel, Martin: Wie war das noch?: Schulwissen neu aufpoliert. 2011.

74 Lange, Henrik; Jacob, Marko: Weltliteratur für Eilige. Und am Ende sind alle tot. 2010.

75 Schmidt-Salomon, Michael; Salomon, Lea: Leibniz war kein Butterkeks. Den großen und kleinen Fragen der Philosophie auf der Spur. 2012.

76 Steinhäuser, Antje et. al.: WIR: Alles, was man über uns Deutsche wissen muss. 2009.

2.2 Rekanonisierung in der Gesellschaft

„Wer den ‚Faust‘ nicht kennt, einen Rembrandt nicht von einem Renoir unterscheiden kann oder nicht weiß, was Kopernikus für die Revolution unseres Weltbilds bedeutet, versteht unsere Welt nur schwer. Daher ein uneingeschränktes JA zur umfassenden Allgemeinbildung. Ich habe nicht den Eindruck, dass die heute an unseren Schulen vermittelt wird. Der Bildungsstand deutscher Abiturienten ist bestenfalls ausreichend. Einen verbindlichen Bildungskanon an den Schulen würde ich begrüßen. Er schafft eine Basis, auf der sich viele Menschen verständigen können, ohne nur über Fußball oder ihre Finca auf Mallorca zu quasseln. Das ganze traditionelle Bildungsgut ist kein Ballast, sondern unverzichtbar.“⁷⁷

Als Reaktion auf die Veröffentlichung und den Erfolg des Buches *Bildung. Alles, was man wissen muss* von Dietrich Schwanitz fragte die Zeitschrift *Stern* neben Harald Schmidt verschiedenste Prominente nach ihrer Meinung zum Thema Bildung. Der Titel des Artikels lautete *Es gibt Lust auf Bildung* und sein Inhalt eignet sich, um in die seit Mitte der 1990er Jahre aufflammenden Diskussionen um einen Kanon einzuführen, da er viele Argumentationsfiguren der Debatte vereint:

Zum einen spielt die Kenntnis ‚großer‘ Namen offenbar eine wichtige Rolle und es gibt eine Unterscheidung zwischen Themen, die als Bildungsgegenstände akzeptiert sind und Themen, die für Unbildung respektive eine Spaßkultur oder ein „Quasseln“ stehen. Zum anderen äußert Schmidt Kritik an der Institution Schule, benotet – ganz dem Evaluations-Trend entsprechend – den Bildungsstand deutscher Abiturienten, spricht die sozialen Unterschiede und eine notwendige Basis als Verständigungsgrundlage an und deutet mit Begriffen wie „traditionelles Bildungsgut“ eine starke Wertorientiertheit an. Anhand seiner Aussagen sollen die Positionen der Kanondebatte im Folgenden grob umrissen werden.

Schmidt meint, wer gewisse Namen „nicht kennt [...] versteht unsere Welt nur schwer“. Interessant ist, welche Namen für Schmidt in einem solchen Kanon von großer Wichtigkeit sind: Zunächst *Faust* – diese Tragödie von Johann Wolfgang Goethe scheint der Inbegriff und das Vorzeigewerk des bürgerlichen Bildungskanons zu sein. Ist die Rede von Schriftwerken, die ein Gebildeter gelesen haben sollte, so wird dieses Drama genannt. Dabei hatten sich vor Goethe schon viele mit dem Fauststoff auseinandergesetzt.⁷⁸ Doch erst die zu Anfang des 19. Jahrhunderts veröffentlichte Version von Goethe war und ist für viele eine Art

77 Schmidt, Harald in: O.V. (*Stern*): Es gibt Lust auf Bildung. 1999.

78 Vgl. Marlowe, Christopher: Die tragische Historie vom Doktor Faustus. 1589, Klinger, Friedrich Maximilian: Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt. 1791 u.v.m.

Aushängeschild der deutschen Literatur beziehungsweise wurde systematisch dazu gemacht.

Die von Schmidt genannte Unterscheidung verschiedener Kunstwerke ist dagegen umstritten. Inwiefern überhaupt und wenn ja in welchem Maße die Besonderheiten verschiedener Epochen der Kunst zum Allgemeinwissen zählen wird oft hinterfragt. Auch Nikolaus Kopernikus, den Schmidt als nächste wichtige Größe nennt, und mit ihm der gesamte Bereich der Naturwissenschaften, hat deutlich schwerer um seine ‚Daseinsberechtigung‘ in einem Kanon zu kämpfen. Obwohl die Theorien zu unserem Planetensystem im 16. Jahrhundert bahnbrechend und sicher auch für Goethes Verständnis der Welt entscheidend waren scheint der Hauptkonsens in der Kanondebatte zu lauten, dass vor allem oder gar allein Themen aus den Geisteswissenschaften ‚kanonwürdig‘ seien. Doch was bedeutet „die Welt zu verstehen“? Warum nennt Harald Schmidt keine Namen des 20. Jahrhunderts, warum fehlen Bereiche wie Musik, Politik, Wirtschaft? Und wie kann „umfassende Allgemeinbildung“ definiert werden?

Harald Schmidt beschreibt die Institution Schule als Vermittler dieser Allgemeinbildung und kritisiert ihre Leistung. Kritik als Argumentationsmodus ist im Bildungsdiskurs sehr dominant und wird häufig ohne Lösungsvorschläge angewandt.⁷⁹ Auch Joschka Fischer, der zum selben Thema befragt wurde, vertritt die scheinbar gängige Meinung: „Wer würde bestreiten, dass Allgemeinbildung wichtig ist. Das Problem: Diejenigen, die sie vermitteln, packen es oft so langweilig an, dass die Kinder schreiend davonrennen. Ich habe das immer als Misshandlung empfunden.“⁸⁰

Während Schmidt auf die Inhalte in einem Kanon eingeht, stellt Fischer in diesem Zitat die Methoden in den Mittelpunkt der Diskussion und demonstriert damit eine weitere Schlagrichtung gegen die Institution Schule. Nicht nur was, sondern auch wie unterrichtet wird, ist einer ständigen und sehr emotional geäußerten Kritik ausgesetzt. Begriffe wie „Misshandlung“, „schreiendes Davonrennen“, „unterdrücken“ und „abtöten“ signalisieren eine regelrechte Diffamierung und Drangsalierung. Auch die in Kapitel 2.1 vorgestellten Bildungskanons der vergangenen Jahre beschreiben die Schulbildung als veraltet, nicht lebensnah, langweilig oder gar „tot“ und haben die Absicht, Wissen spannender, interessanter und vor allem „lebendiger“ als in der Schule zu vermitteln und damit die auch

79 Kraus, Josef: Ist die Bildung noch zu retten? 2009, Städtler, Thomas: Die Bildungs-Hochstapler. 2010, Dräger, Jörg: Dichter, Denker, Schulversager. 2013, Allmendinger, Jutta: Schulaufgaben. 2012, Precht, Richard David (*DIE ZEIT*): Schule kann mehr. 2013, mehr dazu in Kapitel 5.3.

80 Fischer, Joschka in: O.V. (*Stern*): Es gibt Lust auf Bildung. 1999.

von Fischer gewünschte „Neugier“ und „Lust auf Bildung“⁸¹ wieder zu entfachen.

Um eine gemeinsame inhaltliche Grundlage zu schaffen, wünscht Harald Schmidt sich einen „verbindlichen Bildungskanon an den Schulen“ und begründet dies durch die Aussage: „Er schafft eine Basis, auf der sich viele Menschen verständigen können“. Diese Beschreibung eines Kanons als Basis, Fundament oder Grundfeste unseres Lebens findet sich häufig in der Debatte.⁸² Omnipräsentes Argument dafür ist eine offenbar notwendige Verständigungsgrundlage, die wegen großer sozialer Unterschiede in unserer Gesellschaft gefordert respektive meist durch soziale Unterschiede begründet wird.

Die Institution Schule solle nicht selektieren, sondern eine Basis schaffen und die Kinder zu mündigen und verantwortungsvollen Menschen ausbilden. Das Abitur, wie es auch Schmidt nennt, zählt dabei bis heute, oder heute mehr denn je, als Vorzeigeabschluss in Deutschland. Er fungiert als regelrechtes Zeugnis und als ‚Tor zur Welt der Gebildeten‘. Nicht nur der Wegfall der bindenden Lehrerempfehlung für die weiterführenden Schulen in vielen Bundesländern zeigte, dass offensichtlich ein Großteil der Eltern sich für ihr Kind den gymnasialen Weg mit Abschluss Abitur wünscht und nun auch versucht durchzusetzen.

Interessant ist, wofür das Abitur dienen soll und welche Themen hier wiederum als wichtig beziehungsweise welche als kontraproduktiv angesehen werden, denn Harald Schmidts Aussage zu einem Bildungskanon geht weiter: „Er schafft eine Basis, auf der sich viele Menschen verständigen können, ohne nur über Fußball oder ihre Finca auf Mallorca zu quasseln“. Schmidt kategorisiert also in seinem Zitat die Begriffe „Fußball“, „Mallorca“ und „quasseln“ negativ, obwohl er selbst Fußballfan ist, schon als Co-Kommentator in der Bundesliga fungierte, eher mit „Quasseln“ als mit tiefsinnigen Reden sein Geld verdient und zur Zeit seiner Äußerung ein Haus auf Mallorca besaß.

Wichtige Themenbereiche für eine ‚gute Bildung‘ sind für ihn Literatur, Kunst und Naturwissenschaft; Urlaub und Sport dagegen gehören in seinem Verständnis nicht zu den Bildungsgegenständen, sie werden von ihm sogar als Beweis für Unbildung eingestuft. Unterstrichen durch das Wort „quasseln“ verweisen sie abfällig auf eine Spaßkultur⁸³, die – im Gegensatz zum ‚gebildeten‘

81 Fischer, Joschka in: O.V. (*Stern*): Es gibt Lust auf Bildung. 1999.

82 Vgl. Opresnik, Miriam (*Hamburger Abendblatt*): Wie viel Goethe brauchen wir, Professor Karasek? 2004, Werdes, Alexandra; Willmann, Urs (*DIE ZEIT*): "Im Flieger lese ich ‚Super-Illu‘". 2012, Köhler, Regina (*Berliner Morgenpost*): Es steht nicht alles im Computer. 2012. Mehr dazu in Kapitel 6.1.

83 Der Begriff Spaßkultur wird in dieser Arbeit im Sinne einer Dominanz der Themen Unterhaltung und Spaß verwendet. Mehr dazu in Kapitel 4.1.

Sprechen mit den Inhalten von Goethe, Rembrandt und Kopernikus – in seinen Augen zu einer Verdummung oder Bildungsverarmung führen.

Den Bildungsstand deutscher Abiturienten beschreibt er noch vor der ersten PISA-Studie als „bestenfalls ausreichend“ und spricht damit eine weitere häufige Argumentationsfigur im Bildungsdiskurs der vergangenen Jahre an. Eine Messbarkeit von Bildung wird angestrebt und äußert sich in vielfältigen Evaluationen, Tests, Rankings und Notenvergaben. Ein Streit um das richtige Verhältnis zwischen Faktenwissen und Kompetenzerwerb bestimmt seit Jahren die Kanondebatte und zielt ebenfalls darauf ab, Effizienz und Leistung Jahr um Jahr zu steigern.⁸⁴ Erreicht werden soll dies laut Schmidt durch „umfassende Allgemeinbildung“ und einen „verbindlichen Bildungskanon“. Doch was das im 21. Jahrhundert bedeutet und welche Inhalte dafür konkret notwendig sind, ist in der Debatte äußerst umstritten.

Für Schmidt ist „das ganze traditionelle Bildungsgut [...] kein Ballast, sondern unverzichtbar“. Er betont demnach, welche Inhalte – nämlich ein Kanon wie er im bürgerlich-humanistischen Gymnasium des 19. Jahrhunderts gepflegt wurde – ihm wichtig sind. Die Begriffe „Tradition“ und „Gut“ verankern dabei sein Argument in starke Grundfesten, verweisen auf Werte, Identität, Kultur und die Angst, dass diese zunehmend verkommen.

Die Moderatorin Sabine Christiansen wertet in ihrer Aussage die Situation anders: „Unser Bildungssystem leidet weniger an kultureller Vergreisung als an den Mengen sowie den Auswahl- und Qualitätsproblemen. Je mehr Wissen angehäuft werden kann und je schneller die Übermittlung und Vernetzung von Daten erfolgen kann, desto wichtiger ist eine besonnene Auswahl.“⁸⁵ Welche Kriterien jedoch für das Wort ‚besonnen‘ gelten, scheint subjektiv und an individuelle Werte gekoppelt. Eine Kritik an der Menge an Informationen und der Wunsch nach einer Auswahl in Form eines Kanons wird jedoch in vielen Texten und Zeitungsartikeln thematisiert und scheint den vorherrschenden Konsens, dass „der bürgerliche Kanon seine maßgebende Kraft verloren hat“, ⁸⁶ mehr und mehr zu entkräften. Auch die als nicht mehr zeitgemäß avisierte kanonartige Vorgabe von konkreten Inhalten, die jeder wissen sollte, scheint wieder vermehrt Anhänger zu finden. Der Historiker Klaus Kempster fasst die groben Tendenzen

84 Vgl. dazu auch die Forderungen des ehemaligen Bundespräsidenten Roman Herzog nach Effizienzsteigerung mit Aussagen, dass durch Deutschland „ein Ruck gehen“ müsse. In: Herzog, Roman (*Frankfurter Rundschau*): „Entlassen wir Schulen und Hochschulen in die Freiheit“. 1997 und Henkel, Hans-Olaf (ehem. Präsident des BDI): „Wer sich jetzt nicht bewegt, der wird bald zu den Verlierern gehören.“ In: Sudmann, Julia (*Deutsche Universitäts-Zeitung*): Auf in den Wettkampf. 1999.

85 Christiansen, Sabine in: O.V. (*Stern*): Es gibt Lust auf Bildung. 1999.

86 Harmsen, Torsten (*Berliner Zeitung*): Was soll mein Kind noch lernen? 2012.

der aktuellen Debatte um eine kanonische Organisation von Wissen folgendermaßen zusammen:

„Zwar gibt es ähnliche Argumente, Übereinstimmungen in der Diagnose und vor allem ein gemeinsames Feindbild: die ‚Achtundsechziger‘ mit ihren Emanzipations- und Demokratisierungsparolen. Doch in anderen zentralen Fragen ist man sich durchaus uneins. Verlangen die einen danach, die Aus-Bildung der Jugend zielbewusst an kommenden ‚Herausforderungen‘ im Wirtschaftsleben auszurichten und sie ‚fit‘ zu machen für das Berufs- und Erwerbsleben in einer mobilen, flexiblen, sich ständig in rasender Geschwindigkeit transformierenden Welt, plädieren die anderen gerade für eine Abkehr von dieser Art von Nützlichkeitsdenken und wollen der ‚Bildung‘ um ihrer selbst willen zu ihrem guten alten Recht verhelfen. Insofern sind diese Denkschulen geradezu Antipoden. Die Anhänger des ‚Kanon‘ sehen in den Modernisierern fast ebenso schlimme Feinde der Bildung wie einstmals in den 68ern. Und umgekehrt dürften für die liberalen Ökonomen die Konservativen Träumer sein - nicht so lästige und gefährliche wie die Linken von einst, aber auf dem Weg in eine glänzende Zukunft des Standorts Deutschland ebenfalls recht unbrauchbar. In der öffentlichen Debatte spielen die ‚Kanonisten‘ jedoch unübersehbar eine große Rolle. Sie üben einen erheblichen Einfluss auf das ‚gebildete‘ Publikum aus, und sie werden immer wieder als Kronzeugen für allerlei bildungspolitische Appelle in Anspruch genommen“.⁸⁷

Das Thema Bildung wurde in den Diskussionen Ende der 1990er Jahre, nicht zuletzt durch die Verschiebung zum Leitmedium Internet, bedeutender und ist bis heute omnipräsent. Ausbildung und Nützlichkeit stehen als Begriffe nicht selten Bildung und Kanon gegenüber. Eine „Anerkennung von Kanon als praktische Notwendigkeit, methodologische Unausweichlichkeit und kulturelle Bedingung“⁸⁸ scheint sich jedoch wieder verstärkt durchzusetzen.

Die Tatsache, dass es jeden persönlich betrifft, dass jeder gerne mitreden können und in seinem Umfeld als gebildet wahr- und ernstgenommen werden möchte, führt dabei zu einer besonderen Brisanz des Sujets. Eine höchst konträre Diskussion, die nach meinen Untersuchungen Kempfers Einteilung noch deutlich facettenreicher erscheinen lässt, ist entfacht. Es gibt heute zusätzlich sowohl Kanonanhänger, die mit den neuesten Medien operieren, als auch „Modernisierer“, die Bildung nicht nur durch Technik und Medienkompetenz, sondern durch Seminare, in denen ein Kanonwissen vermittelt wird, auf das Wirtschaftsleben ausrichten wollen.⁸⁹

⁸⁷ Kempfer, Klaus: Anmerkungen zur jüngeren Debatte über Bildung und Kanon. 2006, S.3.

⁸⁸ Herrmann, Leonhard: Kanon als System. 2007, S.23.

⁸⁹ „Kurse, in denen gutes Benehmen und die Kunst des ‚Small talk‘ vermittelt werden, haben Hochkonjunktur [...] Zu einem souveränen Auftritt auf dem gesellschaftlichen Parkett gehört neben den entsprechenden Umgangsformen auch ein Basiswissen der kulturellen Bildung, um

Einen „erheblichen Einfluss auf das ‚gebildete‘ Publikum“, wie ihn Kempter beschreibt, üben vor allem Verlage und Zeitungen wie die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* und die *Süddeutsche Zeitung* aus. Sie fungieren als meinungsbildende Instanzen und nutzen Kanonreihen wie beispielsweise die *SZ Cinemathek* als Marketinginstrument.⁹⁰ Auch *DIE ZEIT* – selbsternannte „überregionale Wochenzeitung für Politik, Wirtschaft, Wissen und Kultur“ – spielt durch ihre hohen Auflagen und die zusätzlichen Angebote in der Meinungsbildung, vor allem im Bereich Bildung, eine große Rolle. Zur Zielgruppe zählen nach eigenen Angaben „Akademiker und Bildungsbürger“⁹¹; mit Hilfe des Onlineauftritts und des Magazins *ZEIT CAMPUS* werden seit einigen Jahren zusätzlich Oberstufen-Schüler und Studenten angesprochen. Auf großes Interesse stießen in den vergangenen Jahren die entstandenen Lexika und Kanons der Wochenzeitung. Rainer Esser, Geschäftsführer der *ZEIT*, betont: „Bildung und Wissen sind Kernkompetenzen der *ZEIT*“⁹² und „Mit Programmen wie der *ZEIT AKADEMIE*, dem Schüler-Campus oder unseren vielfältigen Veranstaltungen werden wir immer mehr zu einem umfassenden Bildungshaus.“⁹³ So entstand in den vergangenen Jahren nicht nur eine *ZEIT-Bibliothek der 100 Bücher* (2002), ein *ZEIT-Literaturkanon* (2003) und ein *ZEIT-Lexikon* (2005), sondern beispielsweise auch die Reihe *Welt- und Kulturgeschichte. Epochen, Fakten, Hintergründe in 20 Bänden. Mit dem Besten aus der ZEIT* (2006), das *ZEIT Junior-Lexikon* (2007), *Wissen to go* (2008), *Der ZEIT-Bildungskanon. Das Wissen dieser Welt* (2009) oder *Die ZEIT-Editionen: Deutsche Literaturklassiker* (2010) und *Weltliteratur* (2013). Eine Kanonizität suggerierende Ästhetik scheint hier im Besonderen durch die immer neuen Auflagen von ‚Klassikern‘ und die Konformität der Aufmachung von Einzelausgaben gegeben, welche das Gefühl vermitteln, ‚die ganze Weltliteratur‘ einheitlich und überschaubar im Schrank stehen zu haben.⁹⁴

Der Ursprung dieser Menge an ‚Bildungsratgebern‘ der *ZEIT* lag aber bereits im Jahr 1997 und ging maßgeblich vom Literatursektor aus. Zum Einstieg wird im Folgenden exemplarisch diese konkrete Debatte beleuchtet: *DIE ZEIT* vermerkt: „Literatur-Kanon? Der ist längst passé. In vielen Lehrplänen ist von

den geeigneten Gesprächsstoff zu jeder Gelegenheit zur Verfügung zu haben.“ Vgl. Hermani, Gabriele (*FAZ*): Auf dem gesellschaftlichen Parkett sind Geld und Politik tabu. 2002.

90 Die DVD-Edition der *Süddeutschen Zeitung* kann dabei als Vorreiter vieler crossmedialer Kanonreihen gesehen werden, welche inzwischen für die Zeitungsverlage ein weiteres großes Standbein neben der Tagespresse bilden. Vgl. *SZ Cinemathek*. 2005. Vgl. auch Ehrlich, Lothar et al.: *Die Bildung des Kanons*. 2007, S.7f.

91 Janßen, Karl-Heinz: *Die Zeit. Geschichte einer Wochenzeitung 1946 bis heute*. 2006, S.423.

92 Esser, Rainer. In: Weiß, Iliane: *Die ZEIT startet Buchreihe mit 20-bändigem Lexikon*. 2004.

93 Esser, Rainer. In: Rundel, Sivie: *ZEIT Verlagsgruppe erreicht 2012 Rekordumsatz*. 2013.

94 Vgl. bspw. *Die ZEIT-Edition: Weltliteratur und die SZ-Bibliothek der Süddeutschen Zeitung*.

Literatur kaum mehr die Rede, verbindliche Lektüre nicht gefragt“. Es wird beklagt, dass einige der beginnenden Germanistik-Studenten Goethes *Faust* nicht kennen und es dem Zufall überlassen bleibt, was Abiturienten gelesen haben. Sätze wie „Die kulturelle Überlieferung bricht ab, das Gespräch über Literatur versiegt“⁹⁵ bestimmen die Diskussionen und begründen die Umfrage: *Der deutsche Literaturkanon oder Was sollen Schüler lesen?*:

Die Befragten der *ZEIT* – 39 prominente Schriftsteller, Kritiker, Politiker, Unternehmer und Verleger⁹⁶ – schienen ähnlicher Meinung zu sein. In ihren Antworten sind die Forderungen nach ‚Klassikern‘ von Goethe über Schiller, Fontane, Büchner, Kafka bis Mann unüberschbar. Keiner nennt Peter Härtlings *Ben liebt Anna*, Hans-Georg Noacks *Rolltreppe abwärts* oder ähnliche Gegenwartsliteratur, die jedoch aufgrund des Wegfalls verbindlicher Leselisten in den 1990er Jahren an Stelle von ‚Klassikern‘ vermehrt gelesen wurde.⁹⁷ Allerdings sind die Befragten auch vorrangig in den 1950er- und 1960er Jahren zur Schule gegangen und somit nicht damit in Berührung gekommen.

Eingeschränkt auf maximal sechs Titel („Bitte nennen Sie drei bis fünf Titel und begründen Sie Ihre Auswahl. Nennen Sie außerdem einen Titel, der nicht unbedingt zu diesem Mindestkanon gehören mag, von dem Sie aber möchten, dass er häufiger gelesen werde“) erläuterten viele zunächst die Unmöglichkeit einer solchen Beschränkung:

„Die Einladung, ‚drei bis fünf Pflichtlektüren für Abiturienten vorzuschlagen und damit in Umrissen gar einen ‚Kanon‘ zu bilden, verschlägt einem schier den Atem und die Lust mitzuspielen. Wer so wenig liest, wird auch solch ein literarisches Existenzminimum nicht mehr verstehen wollen und genießen können.“⁹⁸

„Das verschlägt mir die Sprache. Denn den Redakteur, der mit dieser Frage zu erkennen gibt, man müsse sich damit abfinden, dass die Abiturienten von der gesamten deutschsprachigen Literatur, von allen Romanen, Erzählungen, Dramen und Gedichten nur drei bis fünf Titel kennen, halte ich für einen Barbaren, bestenfalls für einen Spaßvogel. Nun mag es sein, dass sich die deutsche Nation, wenn es um die

95 Greiner, Ulrich (*DIE ZEIT*): Was sollen Schüler lesen? 1997.

96 „Die *ZEIT* hat namhaften Autoren und Zeitgenossen die Frage vorgelegt: „Welche literarischen Werke der deutschsprachigen Literatur müsste ein Abiturient im Deutschunterricht gelesen haben?“ „Namhaft“ waren dabei für *DIE ZEIT* beispielsweise Schriftsteller wie Reinhard Baumgart und Marcel Beyer, Unternehmer wie Edzard Reuter und Heinz Dürr, Verleger wie Klaus Wagenbach, Literaturwissenschaftler Walter Hinderer, Talkmaster Harald Schmidt, Pädagoge Hartmut von Hentig u.a. Vgl. ebd.

97 Diese Bücher wurden aus persönlicher Erfahrung genannt, gelesen in den Jahren 1996 und 1997 in der 7. und 8. Klasse.

98 Baumgart, Reinhard in: Greiner, Ulrich (*DIE ZEIT*): Was sollen Schüler lesen? 1997.

eigene Literatur geht, tatsächlich mit raschen Schritten der totalen Barbarei nähert. Aber ich mache da nicht mit, ich begehre nicht schuld daran zu sein.“⁹⁹

Die Äußerung beider, dass es ihnen „den Atem“ beziehungsweise „die Sprache“ „verschlägt“, der Begriff „Existenzminimum“ und die Befürchtung der „Barbarei“ zeigt, welche tiefgreifenden Ängste – nicht nur für die Gesellschaft, sondern vor allem auch für den einzelnen ‚Bildungsbürger‘ – offenbart werden, wenn ein vermeintlicher Verfall von Bildung droht. Sie sehen damit ihr Fundament, ihre Grundfeste und ihr Ansehen in Gefahr. Auch andere erkennen bestürzt was die Schüler nicht gelesen haben respektive welche Texte anscheinend nicht von Interesse für sie sind.

Ulrich Greiner untersuchte anlehnd an die Umfrage sämtliche Lehrpläne für den Deutschunterricht und spricht von einem „Grausen“: Abhängig von der politischen Gesinnung werde in den SPD-regierten Bundesländern ein Lesekanon „ausdrücklich abgewehrt“. „In CDU-Ländern wird auf literarische Kenntnis eher Wert gelegt. Hier gibt es manchmal eine Leseliste, wird klassische Literatur noch gelesen. Überall jedoch, angesichts scheinbar neuer Herausforderungen, steht die Literatur unter Rechtfertigungsdruck.“¹⁰⁰ Greiner beschließt dagegen ganz seinem Berufsstand entsprechend: „Wir brauchen einen neuen Kanon. Allein schon deshalb, damit man über ihn streiten und das Gespräch über Literatur wieder beginnen kann.“¹⁰¹ Seine Meinung und die Aussage der Schriftstellerin Herta Müller „Ein Kanon deutscher Literatur ist nötig“ kann bei vielen der Befragten in ähnlichem Wortlaut herausgelesen werden:

„Kein Zweifel: Wer nicht gelernt hat, Literatur zu lesen, muss ‚ein Fremdling bleiben auf Erden‘. Zu jedem Lernen aber gehört Anleitung, ein tägliches Rüstzeug, ein Kanon. [...] Wer einen tragfähigen ‚Kanon‘ in sich aufgenommen hat, wird sich schnell von allein weiter zurechtfinden.“¹⁰²

Der Begriff „Fremdling“ und die Anspielung auf das „Zurechtfinden“ durch Verinnerlichen eines Kanons, der hier als „Rüstzeug“ beschrieben einem Handwerk, dass es zu erlernen gilt, gleichgesetzt wird, veranschaulicht einen weiteren großen Gegensatz, der offenbar in der Debatte eine Rolle spielt: Wie zuvor schon durch Kultur/Barbarei oder Tradition/Beliebigkeit solche Antagonismen aufgestellt wurden, illustriert auch der Gegensatz Heimat/Fremde eine Einbettung in komplexe Zusammenhänge und damit eine Tragweite, die den geforderten Kanon kaum hinterfragbar zu machen scheinen. Auch der folgende Befragte

99 Reich-Ranicki, Marcel in: Greiner, Ulrich (*DIE ZEIT*): Was sollen Schüler lesen? 1997.

100 Ebd.

101 Greiner, Ulrich (*DIE ZEIT*): Brauchen wir einen neuen Literatur-Kanon? 1997.

102 Reuter, Edzard in: Greiner, Ulrich (*DIE ZEIT*): Was sollen Schüler lesen? 1997.

spricht von einem Kanon als „Faktum“, das seit der Generation der Achtundsechziger auszuschalten versucht wurde:

„Der Kanon ist ein Faktum, das nicht abhängig ist von denen, die ihn anerkennen. [...] Bestritten wurde der Kanon stets von literarisch unbelesenen Theoriemolchen. Diese sind nicht mehr überall an der Macht, aber die Eier, die sie gelegt haben, stinken immer noch. Mindestens zwei Generationen junger Leute wurden von ihnen betrogen.“¹⁰³

Ulrich Greiner urteilte ähnlich in seinem Artikel: „Das ist Betrug an einer ganzen Generation. Unter dem Anschein von Modernität und Liberalität wird den Schülern Beliebigkeit vorgetäuscht, und nur jene, die aus einem gebildeten Haushalt mit Büchern kommen, wissen Bescheid.“ Diese „Beliebigkeit“ und deren negative Auslegung wird auch im weiteren Verlauf der Arbeit eine große Rolle spielen, doch Greiner geht noch weiter, indem er behauptet: „Was zum Kanon gehört, ist, wie das Ergebnis der *ZEIT*-Umfrage zeigt, de facto unumstritten.“¹⁰⁴

Dies stimmt insofern, als dass immer dieselben Schriftsteller in die Reihe derer gestellt werden, die gelesen werden sollten. Doch ob dieser Konsens der Teilnehmenden der *ZEIT*-Umfrage zugleich als Kanon für die neuen Leser gelten muss, ist nicht geklärt. Leselisten erzeugen ihre eigene Evidenz, da häufig das befürwortet wird, was bereits bekannt ist respektive das genannt wird, was die Befragten selbst einmal als ‚zu lesende Literatur‘ aufgetragen bekamen. Manfred Schneider meint dazu:

„Der Triumph des Konsens. [...] Der Kanon ist nicht das, was man liest, sondern das, wovon man weiß, dass es gelesen werden sollte. Befragte man die Abiturienten des Jahres 1997, sie gäben dieselbe Antwort: Goethe, Kafka, Thomas Mann. Wer Kanon mit Konsens verwechselt, der sollte noch einmal in die Schule gehen.“¹⁰⁵

Doch was wird unter dem Begriff Kanon zu Ende des 20. Jahrhunderts verstanden? In der Befragung antworten Einige mit der gängigen Übersetzung einer Richtschnur, notwendiger Grundlage oder ähnlichem.¹⁰⁶ Der Literaturwissenschaftler Walter Hinderer schreibt dagegen kritischer:

103 Matt, Peter von in: Greiner, Ulrich (*DIE ZEIT*): Was sollen Schüler lesen? 1997.

104 Greiner, Ulrich (*DIE ZEIT*): Brauchen wir einen neuen Literatur-Kanon? 1997.

105 Schneider, Manfred (*DIE ZEIT*): Die Debatten um den deutschen Literaturkanon: Ein Offenbarungseid. 1997.

106 Ursprünglich vom Griechischen unter anderem als „Rohrstock oder auch Richtscheit als einem Messgerät zur Ausrichtung der Einzelteile beim Errichten von Gebäuden“ (Ehrlich, Lothar u.a.: Einleitung. Die Bildung des Kanons. S.10) betitelt, bürgerte sich vor allem durch die Verwendung in der Bibel die Bezeichnung Kanon ein: „Paulus verwendete das Wort im Sinne von ‚Richtschnur für den Glauben‘, ‚Glaubensregel‘“, außerdem bezeichnete es „im Buch Hesekiel [...] eine Meßrute und bei Jesaja einen Waagbalken“. Vgl. Fuhrmann, Manfred: Der europäische Bildungskanon. 2004, S.37f. Der Weg zur übertragenen Verwendung im Sinne von

„Kanon‘ klingt nach Kirchendogmatik und päpstlicher Bulle. Wer dagegen verstößt, der gehört dann höchstens noch zur Ketzergeschichte. Kanon reduziert; authentische Literatur erweitert; gewünscht sind mündige Leser, die auf eigene Verantwortung diese Erweiterung suchen. [...] Wir brauchen keine Gebote, aber Angebote, und zwar Angebote, die wie im Eiskunstlauf zum Pflichtprogramm gehören. Erst die Pflicht ermöglicht die Kür, denn auch kulturelle Identität lässt sich nur über eine solide Basis herstellen. Statt weiterer Fragmentarisierung brauchen wir verlässliche Ausgangs- und Mittelpunkte, auf denen sich aufbauen lässt – gerade auch in Sachen Literatur.“¹⁰⁷

An Stelle von Geboten werden also Angebote, die aber selbst wiederum als „Pflichtprogramm“ beschrieben werden, gefordert. Doch ist es nicht gerade eine „Überfülle“¹⁰⁸, die den Wunsch nach Selektion und Orientierung in Form von Geboten wieder erwachen ließ? Die Forderungen der Befragten nach einem Kanon, der mehr als sechs Titel umfasst, sprechen dafür. Wer sich zu Zahlen hinreißen lässt, fragt wie Hartmut von Hentig, ob 20 genügen und 40 zu viel sind, spricht von den „50-100 wichtigsten Werken der deutschen Literatur“ oder meint: „Der Kenntnisstand eines Abiturienten sollte aber nicht ‚drei bis fünf Titel‘ sondern wohl eher 20 bis 30 einschlägige Werke umfassen.“¹⁰⁹ Eine Begründung für diese Zahlen wird nicht gegeben.

Welche Texte im Einzelnen vermittelt werden sollen, ist umstritten, auch wenn sich ein Grundkonsens bei den Befragten herauskristallisiert hat und zumindest Goethes *Faust* nahezu jeder der Befragten nennt, weil dieser offenbar das Prinzip Kanon geradezu verkörpert. Guido Graf beschreibt dieses Weitergeben von Eingepflem als „symptomatisch für ein gesellschaftliches Klima“. Im Gegensatz zu heftiger geführten Diskussionen in den USA erklärt er (ähnlich dem Konsens-Argument von Schneider) als literarischen Kanon in Deutschland das, „was ohnehin schon alle kennen“. Dass Kritiker des Kanons paradoxerweise den Kanon gut kennen müssen und meist zu dessen Verbreitung beitragen¹¹⁰, ist

„Maßstab“, „Regel“, „Vorschrift“ war nicht weit und andere oft verwendete Umschreibungen lauten demzufolge Norm, Leitfaden oder Reglementierung. Vgl. Winko, Simone: Kanon. In: Metzler-Lexikon. 2001. S.300f., Karg, Ina et al.: Einleitung. In: Ders.: Kanon und Literaturgeschichte. 2014, S.7.

107 Hinderer, Walter in: Greiner, Ulrich (*DIE ZEIT*): Was sollen Schüler lesen? 1997.

108 Vgl. bspw. „Der Mensch steht in Zukunft vor bisher nicht gekannten Chancen und Möglichkeiten, er lebt mit einer Überfülle von Optionen.“ Wolff, Karin: Ohne Bildung keine Zukunft. 2002, S.12.

109 Greiner, Ulrich (*DIE ZEIT*): Was sollen Schüler lesen? 1997.

110 Graf, Guido (*DIE ZEIT*): Einfach lauschen. 1998: „Deshalb lautet das Schicksal eines jeden Kanon-Umstürzlers: Es gibt keinen Kanon ohne den Kanon. Jeder Zuspruch und jeder Versuch, den Kanon für immer und ewig zu verabschieden, bestätigt ihn nur.“ Der Kanon wird hier als singulärer Gegenstand betrachtet. Realistischer scheint den Autoren der Forschungsliteratur aber eine „Kanonpluralität“, in der die Selbstdarstellungs- und Legitimationsbedürfnisse unterschiedlicher Gruppen neben- und gegeneinander bestehen: „Kanon schafft nicht Kultur,

für ihn neben ausgereiften Debattentechniken der Grund, weshalb nicht an ein Ende der Kanon-Diskussion gedacht werden kann.

Für Graf aber steht fest: An den Ursachen solle angesetzt und so beispielsweise zunächst erkannt werden, dass „die aktuelle Debatte in Deutschland Ausdruck einer allgemeinen Krise im Bildungssystem sei“¹¹¹. Diese Tatsache ist ihm – zusammen mit einer größeren Akzeptanz gegenüber einer Kanon-Pluralität – ein Anliegen. Übertriebene Versuche der Literaturwissenschaftler einen Kanon zu erarbeiten, lehnt er dagegen im Jahr 1998 ebenso ab wie deren „dauerndes Wehklagen“:

„Während den einen Wissenschaftlern der Kanon nicht umfassend genug sein kann, ist den anderen Forschern an einer elitären Kanon-Ethik gelegen, die im Zweifelsfall ausschließt, was ihr nicht genügt. Statt den Kanon als Ordnungs- und Autoritätsmodell immer wieder neu erfinden zu wollen, wäre es weitaus sinnvoller, eine Weile nur seiner Vielstimmigkeit zu lauschen.“¹¹²

Ebenso fordert Ulrich Greiner im Jahr 1999: „Der Kanon ist ein Spatz, auf den man nicht mit Kanonen schießen sollte“¹¹³ und verurteilt die übertriebenen Aggressionen bei diesem Thema. Vor allem aber ist ihm der Kanon ein Anliegen, weil dessen Verschwinden seiner Meinung nach dazu führen würde, dass „Bildung wieder zum alleinigen Besitz derjenigen wird die sowieso Bescheid wissen und mit ihrer besseren Kenntnis von Tradition und Geschichte besser gerüstet sind für die Gegenwart.“¹¹⁴ Für diese Menschen, zu denen er sich selbst zählt, erklärt er den Kanon als unnötig und plädiert dagegen für sozial Benachteiligte: „Diejenigen, die lesen können, werden lesen. [...] Den Kanon, als das Verzeichnis der prägenden Werke, braucht man für die anderen, die das Glück einer guten Schule und eines anspruchsvollen Elternhauses nicht haben.“¹¹⁵ Zusätzlich verteidigt er den Kanon, indem er dessen Werte- und Identitätsbildung keinesfalls streng sieht: „Was der Kanon an Werten vermittelt steht doch gar nicht fest, weil jede Lektüre ihr eigenes Recht hat, ihre eigene Lesart erzeugt. Und jeder Kanon bringt seinen Gegenkanon hervor.“¹¹⁶

So unkritisch sieht dies Lutz Rohrmann in seinem Kommentar zum Artikel von Greiner nicht und spricht die Gefahr durch Bildungseinrichtungen an: „Sie

sondern Kulturen, und auch die Umkehrung mag gelten: (Sub-)Kulturen schaffen sich ihre Kanones.“ Heydebrand, Renate von: Kanon – Macht – Kultur. Versuch einer Zusammenfassung. 1998, S.622f. Vgl. auch: „Es gibt keinen Kanon mehr, es gibt Parallelkanones“ in: Freise, Eckhard (Forschung & Lehre): Ausbruch aus dem Elfenbeinturm. 2001, S.126.

111 Graf, Guido (*DIE ZEIT*): Einfach lauschen. 1998.

112 Ebd.

113 Greiner, Ulrich (*DIE ZEIT*): Der Kanon und die Kanonen. 1999.

114 Ebd.

115 Ebd.

116 Ebd.

machen sich, glaube ich, keine Vorstellungen, was er in den Händen von LehrerInnen und Kultusbürokratien bewirkt. Hier wird der Kanon nämlich ganz schnell zur Kanone, mit der auf lebende SchülerInnen geschossen wird.“¹¹⁷ Trotz solcher wörtlich konstruierten Dramatiken entsteht eine *ZEIT*-Schülerbibliothek, begründet durch „die Verpflichtung, unseren Nachkommen diese Kenntnis zu überliefern“ und „den Betrug an einer ganzen Generation rückgängig zu machen.“¹¹⁸ Im Oktober 2003 wird mit Stolz die Vollständigkeit der Schülerbibliothek mit 50 Werken von Goethe über Brecht, Kafka, Büchner und Kleist bis Fontane festgestellt und dazu bemerkt:

„Ein Kanon? Ja, ein Kanon. Ausgewählt von zwei Schülern, zwei Deutschlehrern, zwei Schriftstellern und zwei Redakteuren, ein Kanon für den Schüler. Der Schüler ist ein unbekanntes Wesen, zuweilen liest er gar nicht, zuweilen über seine Verhältnisse. Er hat die Freiheit. Damit er sie nutzen kann, sollte man ihm zeigen, was es gibt. [...] Die Liebe zur Literatur kann man nicht erzwingen, aber man kann sie lehren und lernen.“¹¹⁹

Hier findet eine „Schülerbibliothek“ für den Bereich Literatur unter Kritik seine ‚Berechtigung‘. Nur wenige Jahre später werden mit dem *ZEIT-Bildungskanon* auch Erwachsene angesprochen, sämtliche Themenbereiche behandelt und das Wort Kanon im Titel geführt:

2.3 Exemplarisch: Der *ZEIT*-Bildungskanon

„Das Buch beruht auf der größten und aufwändigsten Serie, die *DIE ZEIT* jemals veröffentlicht hat. Seit 25. Oktober 2007 stellte die Wochenzeitung 50 Wochen lang in großen Reportagen die wichtigsten Begriffe aus Politik, Wirtschaft, Natur- und Geisteswissenschaften, Kultur und Alltag vor. 50 *ZEIT*-Redakteure sind für den Bildungskanon um die ganze Welt gereist, um von den passenden Orten aus die zentralen Ideen und Erkenntnisse zu erforschen, darzustellen und zu erklären.“¹²⁰

Der vollständige Titel des Buches lautet *Das Wissen dieser Welt. Der ZEIT-Bildungskanon. 50 Redakteure erklären Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur*. Als wöchentliche Serie erschienen die darin enthaltenen Artikel in den Zeitungsausgaben Nr.44/2007 bis Nr.41/2008 und wurden im Buch „um viele weiterführende Informationen, Interviews mit den führenden Forschern und

117 Rohrmann, Lutz (*DIE ZEIT*): Scharf geschossen. 1999.

118 Greiner, Ulrich (*DIE ZEIT*): Die *ZEIT*-Schülerbibliothek. 2002.

119 Greiner, Ulrich (*DIE ZEIT*): Ja, ein Kanon. Die *ZEIT*-Schülerbibliothek ist nun komplett. 2003.

120 Rundel, Silvie: *DIE ZEIT* bringt Bildungskanon „Das Wissen dieser Welt“ als Buch heraus.

umfangreiche Zeitleisten“ ergänzt.¹²¹ Sandra Kreft, Verlagsleiterin für Magazine und Neue Geschäftsfelder, schwärmt:

„Nie zuvor wurde Wissen so umfassend vermittelt wie im ZEIT-Bildungskanon. Von Demokratie und Staat über Globalisierung und Arbeit bis zu Literatur, Mode und Pop reichen die Begriffe, die wissenschaftlich und zugleich emotional erklärt werden. Der Blick von signifikanten Orten auf die zentralen Begriffe unseres Lebens, die Erklärung der Phänomene unserer Welt anhand von Reisereportagen – dieser Ansatz der Wissensvermittlung ist einzigartig und verführerisch für jeden an Bildung interessierten Menschen.“¹²²

Das Wissen dieser Welt setzt damit einerseits auf Wissenschaftlichkeit, andererseits auf Emotionalität und ‚Verführung‘. Wie diese Gegensätze im Rahmen einer ‚seriösen‘ Wochenzeitung verwirklicht werden, soll im Folgenden erörtert werden. Ziel dabei ist es, die Absichten und Begründungen sowie die Umsetzung eines solchen „Bildungskanon“ exemplarisch zu beleuchten, um nähere Einblicke in ein solches Buch zu erlangen.

Der *Werkstattbericht* des *ZEIT-Bildungskanons* beginnt mit einer Frage: „Kann man einen Kanon konzipieren, der alles umfasst, was man heute wissen muss? Schon unsere ersten Gespräche mit Bildungsexperten und Wissenschaftlern zeigten die Unmöglichkeit des Unterfangens: Wir hatten 50 Folgen geplant [...] ‚Viel zu wenig‘, schimpften die Experten.“¹²³ Sowohl die Wortwahl „Unmöglichkeit“ als auch die allgemein kritische Fragestellung suggeriert Wohlüberlegtheit.

Zur Rechtfertigung werden zunächst die zu Experten Erkorenen um Rat gefragt. Ihre Stellung und Aussage ist entscheidend für den weiteren Verlauf des Projektes. Oder deutlicher: Ohne deren Begutachtung und ‚Absegnung‘ hätte die *ZEIT*, die mit diesem ‚um Rat fragenden‘ Verhalten Verantwortung und Seriosität zu vermitteln versucht, ihren Bildungskanon heftigerer Kritik ausgesetzt.

Die Aussage der *ZEIT* – „Setzt sich eine Zeitung aber trotzdem in den Kopf, einen zeitgenössischen Bildungskanon zu gestalten“ – wird demnach durch die Einbettung in Expertenbefragungen und zusätzlich durch umfangreiche Recherchedemonstrationen geerdet und legitimiert: „Die historischen Kanonvorbilder“ in Gestalt der römischen Studienfächer, der sieben freien Künste, werden ebenso analysiert, wie aktuelle Enzyklopädien und Forschungen:

„Wir studierten die Fachgebieteinteilung der amerikanischen Library of Congress, der größten Bibliothek der Welt. Wir lasen im Brockhaus, wir blätterten bei Dietrich Schwanitz (Bildung. Alles, was man wissen muß) und Ernst Peter Fischer (Die an-

121 Rundel, Silvie: *DIE ZEIT* bringt Bildungskanon „Das Wissen dieser Welt“ als Buch heraus.

122 Kreft, Sandra. In: Ebd.

123 Sentker, Andreas; Willmann, Urs: *Werkstattbericht*. 2009, S.9.

dere Bildung. Was man von den Naturwissenschaften wissen sollte). Wir sahen uns an, wie die Deutsche Forschungsgemeinschaft die Disziplinen einteilt, an die sie ihre Millionen Euro Fördermittel vergibt. Wir dachten an die gängigen Schulfächer, ließen uns von der Struktur universitärer Lehrstühle inspirieren.“¹²⁴

Diese Aufzählungen zur umfangreichen Recherche zielt das Bild einer Hand, die versucht, einzelne Puzzleteile zusammenzufügen. Durch Ausschnitt und Form erinnert das Bild an die Hand Adams im berühmten Bildausschnitt Michelangelos in der Sixtinischen Kapelle in Rom.

Eine solche Interpretationsmöglichkeit bettet das Geschriebene zusätzlich in große Zusammenhänge, zeigt die Versuche, alles zu einem ‚großen Ganzen‘ zusammenzufügen und suggeriert Ernsthaftigkeit. Die Aussage „Von der Fülle erschlagen, standen wir kurz vor der Kapitulation“ stellt die Verfasser in ein positives Licht. Der vermittelte Respekt vor diesem Thema lässt sie sympathisch und glaubhaft erscheinen und den Leser ihrem Unterfangen positiv entgegentreten. Sie wollen dem Leser nicht zu viel zumuten, haben den Anspruch, den Bildungskanon mit Aktualität zu füllen und gelangen so zu ihrer Konzeption:

„Hans Schuh hatte die Idee skizziert, über Spitzbergen zu schreiben. Die Inselgruppe in der Arktis ist einer der am weitesten gereisten Flecken des Planeten. [...] Das Thema Spitzbergen verknüpften wir mit dem Kanongedanken: Warum sollte Schuh nicht von diesem mit geologischer Geschwindigkeit über den Planeten wandernden Punkt aus die Erdgeschichte erklären – Gebirgsentstehung, Vulkanausbrüche, Sedimentation und Fossiliensuche inklusive?“¹²⁵

Jeder der Redakteure verband sein Thema mit einem speziellen Ort auf der Welt: Literatur mit den Archiven von Marbach, Kommunismus mit dem Café Lux in Moskau, Geld mit dem Züricher Bankenviertel, Volk mit den Menschen im Westen Brasiliens und Küche mit Frankreichs Provence, um nur einige Beispiele zu nennen. „50 Spielplätze sollten den Rahmen bilden, sie sollten zu Orten der Inspiration und Kontemplation werden, an denen die wichtigsten Ideen, Konzepte und Erkenntnisse eines Feldes entwickelt werden können.“¹²⁶

Erklärt wird diese Auswahl „nach klassischen journalistischen Kriterien: Neugierde und Leidenschaft. Wir haben unsere Kollegen nach dem Schlüsselbegriff ihrer Arbeit gefragt. Wo wird er lebendig?“¹²⁷ Dass so ein Kanon „nicht

124 Sentker, Andreas; Willmann, Urs: Werkstattbericht. 2009, S.9.

125 Ebd. S.9f.

126 Ebd. S.10. Die Hauptüberschriften lauten: Politik, Wirtschaft, Naturwissenschaft, Geisteswissenschaft, Kultur und Alltag. Im Buch des Spiegel-Verlages wurde die Auswahl der Texte fast identisch „gegliedert in sechs Hauptbereiche menschlicher Kenntnis“: Politik, Geschichte, Naturwissenschaft, Wirtschaft, Kultur und Alltagswissen. Vgl. Mohr, Joachim et. al.: Was wir heute wissen müssen. 2011, S.12.

127 Sentker, Andreas; Willmann, Urs: Werkstattbericht. 2009, S.10.

vollständig sein kann“, wird auch von den Herausgebern des *ZEIT-Bildungskanons* mehrfach betont.¹²⁸ Ihrem Anspruch an eine ‚Lebendigkeit‘ im Sinne des Satzes „Das Resultat sollte erlebtes und lebendiges Wissen sein“ soll er aber entsprechen: „Der Titel *Das Wissen dieser Welt* war als Arbeitsauftrag wörtlich gemeint. [...] Nicht aus Lehrbüchern, sondern aus dem Leben sollten sie berichten – mit diesem Auftrag sind die Reporter ausgeschwärmt.“¹²⁹

Exkurse zu zwei konkreten Artikeln mit den Themen *Wissen* und *Bildung* im *ZEIT-Bildungskanon*. *Das Wissen dieser Welt* sollen im Folgenden exemplarisch diese Absichten der Lebendigkeit sowie die Strategien des Aufbaus näher beleuchten:

„Alles, was die Menschheit je veröffentlicht hat, digital abrufbar im Internet: Der Traum von der Universalbibliothek, lange als illusorisch abgetan, wird Wirklichkeit. Aber darf das Weltwissen in der Hand privater Firmen liegen?“¹³⁰ Mit diesem Untertitel des Artikels *Wissen* im *ZEIT-Bildungskanon* wird die Umsetzung dieses technischen Traumes kritisch hinterfragt. Auf der ersten Seite werden, bildlich umrahmt, folgende Ereignisse beschrieben:

„IM MITTELALTER kopierten Mönche jede Schrift einzeln. Erst der BUCH-DRUCK machte Bücher zur Massenware. SCRIBES heißen die Maschinen, mit denen beim Internet Archive in San Francisco Bücher eingescannt werden. SPEICHERPLATZ wird immer billiger. So wurde es möglich, die Geschichte des Netzes auf SERVERN zu konservieren. SERGEY BRIN und LARRY PAGE erfanden GOOGLE und revolutionierten damit die Welt der Information.“¹³¹

Die fett- und in Großbuchstaben gedruckten Worte scheinen als Schlüsselbegriffe zu fungieren, welche sich der Leser des Bildungskanons einprägen sollte, um sich zu bilden respektive ‚Wissen‘ anzueignen. Aussagen wie „revolutionierten damit die Welt der Information“ veranschaulichen sogleich einen plakativen Schreibstil. Der Text selbst beginnt wie eine erzählte Geschichte: „Mit einem Tritt auf das Fußpedal senken sich V-förmig montierte Glasplatten auf das Buch [...] Glas hoch, umblättern, Glas wieder runter [...] Adrian ist 21 und digitalisiert Bücher. Eigentlich ist er Musiker [...]“ Anhand eines Mitarbeiters wird der Leser in den Alltag der Scan-Station in Redmond bei San Francisco entführt. Erklärt wird, dass „scribes“ das englische Wort für die Kopisten in mittelalterlichen Klöstern sei, nun aber die Geräte so genannt und die Menschen zu „scanners“ würden. Des Weiteren lernt der Leser:

128 Auch Benjamin von Stuckrad-Barre ist in seinem 2005 erschienenen Buch *Was.Wir.Wissen* bemüht, klarzustellen, dass es „natürlich nur um einen Ausschnitt daraus“ gehe. Stuckrad-Barre, Benjamin v.: *Was.Wir.Wissen*. 2005, S.10.

129 Sentker, Andreas; Willmann, Urs: *Werkstattbericht*. 2009, S.11.

130 Drösser, Christoph: *Das digitale Alexandria*. 2009, S. 375.

131 Ebd. S.374f.

„Die letzte Universalbibliothek stand im antiken Alexandria. Mit sanftem Druck erweiterten die Herrscher dort ihre Sammlung: Jedes Schiff, das in der ägyptischen Hafenstadt anlegte, musste die Schriftrollen, die es an Bord hatte, herausgeben. In der Bibliothek wurden die Papyri kopiert, der Kapitän erhielt sie wieder zurück. Etwa 40 Prozent der damaligen abendländischen Literatur umfasste die Bibliothek in ihrer Hochzeit. Fast alle Schriftrollen wurden ein Raub der Flammen, nur die babylonischen Keilschrift-Tontafeln überdauerten.“¹³²

Enthusiastisch beschreibt der Redakteur Christoph Drösser, wie es nun in San Francisco möglich wird, Wissen besser und vor allem umfassender zu speichern: „Alles, was jemals in Schriftform veröffentlicht worden ist“ werde gescannt und als digitale Datei im Netz verfügbar gemacht. „Das gesamte gedruckte Wissen der Menschheit in einer Bibliothek! Und nicht nur Bücher: Medien aller Art, Musik, Bilder, Filme und die Milliarden von Seiten, die im weltweiten Internet verstreut sind.“¹³³ Dieser Enthusiasmus wird durch die Aussage gebremst, dass das Scannen hohe Kosten verursache und „knapp ein Prozent der Weltliteratur [...] bereits online frei verfügbar“ sei. Dennoch hält das Internet Archive, eine gemeinnützige Organisation, dies für möglich und findet auch Geldgeber: Microsoft finanziert 85 Prozent.¹³⁴ Der Leser erfährt, dass Gründer Brewster Kahle 1996 dem „dunklen digitalen Zeitalter“ abschwor und beschloss, „das Internet zu speichern“. Inzwischen seien durch ihn zwei Petabyte Netzinhalt in Sicherheit gebracht worden und er wird als regelrechter Held der Datensicherung dargestellt.¹³⁵

Google wird als „Quasimonopolist auf dem Markt der digitalen Information“ eingeführt, dessen Erfindern Genialität und Sympathie zugesprochen: Sie „erfanden einen genialen Algorithmus [...] stets sind die Suchdienste kostenlos.“¹³⁶ Nach der Beschreibung, wie Google zu seiner Million an digitalen Büchern kam, erzählt der Redakteur von Sonderparkplätzen, Massageservice und anderen Zusatzleistungen der Firma Google. Er erläutert das Outfit des dortigen Director of Content Partnerships ebenso wie die Vorabinformation, dass „nicht mit Antworten auf wirklich kritische Fragen“ gerechnet werden darf und betont, dass selbst Konkurrenten wie Google „keine dunklen Absichten“ unterstellen.

„Trotzdem behagt Leuten wie Brewster Kahle der Gedanke nicht, dass eine Firma die Hand auf diesem Welterbe hält“, meint Drösser. Da Kahle zuvor als

132 Drösser, Christoph: Das digitale Alexandria. 2009, S.376.

133 Ebd. S.376.

134 Inzwischen ist die Effizienz und Zuverlässigkeit durch Scanroboter deutlich erhöht. Vgl. bspw. O.V. (sueddeutsche.de): Google darf Millionen Bücher digitalisieren. 2013.

135 Vgl. Drösser, Christoph: Das digitale Alexandria. 2009, S.378.

136 Drösser, Christoph: Das digitale Alexandria. 2009, S.380. Die Wortwahl „kostenlos“ scheint hier ebenfalls verfremdend, da Nutzer doch immer zumindest mit Freigabe ihrer Daten bezahlen.

regelrecht heldenhaft eingeführt wurde, ist seine Meinung von besonderer Aussagekraft und wird erneut unterstützt durch die emotionale Ebene: „Er kämpft als David im Scan-Geschäft gegen den Goliath Google.“ Brewster Kahle wird von Redakteur Christoph Drösser äußerst positiv vorgestellt und steht wahrscheinlich dem der Erzählung folgenden Interview nicht nur uneigennützig zur Verfügung.¹³⁷

Im Artikel *Wissen* wird also vorwiegend die Geschichte von Brewster Kahle erzählt. Ihn zusätzlich als Gesprächspartner für das an die Reportage anschließende Interview zu wählen, subjektiviert und relativiert zudem die Ausführungen. Über das Thema Wissen erfährt der Leser jedenfalls nur sehr einseitig etwas. Es fehlen Abwechslung und Pluralität, vor allem aber ein sorgsamer Umgang mit den zu erläuternden Begriffen, wenn beispielsweise die Rede von „Wissen [...] speichern“ anstelle von ‚Informationen speichern‘ ist. Aktualität und unterhaltsamer Schreibstil gepaart mit einem Spannung erzeugenden David-Goliath-Vergleich regt zum Weiterlesen und Nachdenken an.

Dennoch stellen sich Fragen wie: Was ist an dieser Geschichte der konkrete Beitrag zu einem Bildungskanon? Wird der Leser durch diese subjektive und extrem beispielhafte Anschauung gebildeter, was den Begriff Wissen betrifft? Wo bleiben die „anderen Einstiege“, die Ergänzungen in Kurzübersicht und Interview für einen umfassenderen Wissensbegriff, wenn dabei dieselbe Person, welche bereits in der Reportage ausführlich beschrieben wurde, befragt wird?

Die Kurzübersicht *Wissen in zehn Zahlen* am Ende des Artikels mit Aussagen wie „94 716 Bücher sind nach Angaben des Börsenvereins 2006 in Deutschland erschienen“, lässt den Leser zudem allenfalls fragen, ob er diese auswendig lernen sollte, bevor er sich für *Wer wird Millionär?* oder eine ähnliche Quizsendung bewirbt. Inwiefern der Terminus Wissen klarer wird, bleibt fraglich, vor allem weil der Artikel über dessen Begriffsgeschichte und Semantik kein Wort verliert.

Während der Artikel Wissen dem Oberbegriff Geisteswissenschaften zugeordnet ist, fällt der Artikel *Bildung* im *ZEIT-Bildungskanon* in den Bereich Kultur. Die fünf Schlüsselbegriffe, welche zugeordnet zu Bildern auf der ersten Seite stehen, sind beim Artikel *Bildung*:

„NICHT FÜR DAS LEBEN, sondern für die Schule lernen wir – so klagte schon Seneca über den Schulalltag. SEIT DER PISASTUDIE steht Deutschland unter Druck. Eine Reform jagt die nächste. PC UND TASCHENRECHNER haben im Klassenzimmer längst den Abakus ersetzt. HARTMUT VON HENTIG begründete 1974 die Bielefelder Laborschule – Lernen ohne Noten und Sitzenbleiben. DAS

137 Drösser, Christoph: Das digitale Alexandria. 2009, S.381f.

FRÄULEIN LEHRERIN mit dem Rohrstock steht für die Pädagogik früherer Generationen.“¹³⁸

Hier wird ähnlich dem Artikel *Wissen* nicht das Ziel verfolgt, die wichtigsten Begriffe zum Thema Bildung zu nennen sondern es werden beispielhaft Akzente gesetzt. Mit der Aussage „Neugierde, Freiheit und Verantwortung statt Leistungsdruck: Die Laborschule in Bielefeld erprobt seit Jahrzehnten, was guter Unterricht ist. Sie ist eines der wichtigsten Modelle für die Bildungsreformen in Deutschland – und eine Gesellschaft im Kleinen“¹³⁹ beginnt Martin Spiewak seine Reportage.

Die Bielefelder Laborschule soll demnach exemplarisch in den Begriff Bildung einführen. Von der Welt außerhalb dieser „Gesellschaft im Kleinen“ sprechen die dortigen Schüler nicht positiv, eher „als stünde ihnen die Vertreibung aus dem Paradies bevor“. Der Gründer ihres „Paradieses“, Hartmut von Hentig, wird vorgestellt und dessen Gegenentwurf zu gängigen Bildungseinrichtungen analysiert. Zur Geschichte des Terminus Bildung erfährt der Leser zunächst Folgendes:

„Bildung und Reform sind gerade in Deutschland in doppelter Weise eng verknüpft. Die Gesellschaft durch Bildung zu verbessern in Institutionen, die dieser Aufgabe nicht gewachsen sind und selbst der Verbesserung bedürfen: Diese Vorstellung findet man schon bei Friedrich Schleiermacher Ende des 18. Jahrhunderts. Wilhelm von Humboldt (1767 bis 1835) machte sie zu konkreter Politik und legte in Preußen die organisatorischen Fundamente für Schulen und Universitäten.“¹⁴⁰

Braucht der Leser eines Bildungskanons mehr zu erfahren? Die Namen von Reformpädagogern werden aufgezählt mit der Aussage „Durchsetzen konnte sich keiner.“ Der Alltag in der Laborschule Bielefeld kommt zur Sprache, und in der Art, wie Martin Spiewak „Experimentierecken“ und „kissengepolsterte Lesenschen“ beschreibt, haftet ihm Klischeehaftes an. Eine Spur Ironie und ‚Nicht-ernst-nehmen-können‘ schwingt zwischen „Teppichkreis“ und „Gruppe türkisch mit.“¹⁴¹

Die dortige Freiheit, welche die Verantwortung für ein selbstgesteuertes Lernen erfordere, wird der Schulpflicht entgegengestellt. Dass die Schule nur eine Säule der Bildung darstellt und der Terminus weit darüber hinausgehen kann, wird nicht erwähnt, jedoch, dass sich die Laborschule was Anfragen und Interesse betrifft nicht beschweren kann: „Seit PISA können wir uns vor Besu-

138 Spiewak, Martin: *Bildung. Das Lernen lernen*. 2009, S.394f.

139 Ebd. S.395.

140 Ebd. S.396f.

141 Ebd. S.398f.

chern nicht mehr retten“.¹⁴² Dies liegt laut Aussagen der dortigen Lehrer auch an der Globalisierung: „Seit Bildung zur wichtigsten Ressource im Kampf ums wirtschaftliche Bestehen erklärt wurde, drängt der Wettbewerb auf Angleichung [...] So ist es kein Zufall, dass die Pisa-Studie von der OECD angeregt wurde, der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung.“¹⁴³ Georg Picht wird ebenso genannt wie die „Messbarkeit von Bildung, oder wie es modern heißt, von Kompetenzen“, der die Laborschule Bielefeld entgegenstehe. Aber auch diese nahm an einer Studie teil und schnitt in der Benotung im Allgemeinen gut ab.¹⁴⁴

Der Leser lernt den unter Erziehungswissenschaftlern gebräuchlichen Begriff „Bildungsparadox“ für die Tatsache, dass leistungsstarke Schüler vom System der Laborschule profitieren. Dass dieses Konzept keine Nachahmer findet wird mit folgender Aussage begründet: „Schulen erneuern sich langsamer als Kirchen, lautet eine bildungshistorische Weisheit. Denn Bildungsreformen benötigen einen breiten gesellschaftlichen Konsens. [...] Auch was die Kosten angeht.“¹⁴⁵ Die Laborschule verlangt ein anderes Budget, was der so geforderten Chance auf Bildungsgleichheit widerspricht und auf diese erneut ein kritisches Licht am Ende des Artikels wirft.

Ob und inwieweit der Leser nach der Lektüre des Artikels *Bildung* (dazu)gelernt hat, ist ebenfalls nicht zu eruieren. Sicherlich hatte er, ähnlich der Reportage zum Wissensbegriff, die Chance, mit Hilfe einer kurzweiligen Geschichte einiges zu erfahren. Im Allgemeinen wirft die Konzeption dieser Artikel jedoch die Frage auf, wie viel der Leser, in Abhängigkeit zu dem, was er vorher wusste, lernt beziehungsweise – um vom Begriff Wissen sprechen zu können¹⁴⁶ – verstehen und einordnen kann. Der Umfang der Neuinformationen und die Angebote zur Eingliederung sind beim Artikel *Bildung* allerdings größer als bei *Wissen*. Einige geschichtliche Aspekte zum Terminus Bildung werden angesprochen.

Darüber hinaus ist die folgende *Kurze Geschichte der Bildung in sieben Lektionen* im Gegensatz zum stark auf ein aktuelles Beispiel beschränkten Artikel *Wissen* umfangreich und versucht, in wenigen Sätzen die „Bildung seit der

142 Spiewak, Martin: Bildung. Das Lernen lernen. 2009, S.399.

143 Ebd.

144 Vgl. Ebd. S.400.

145 Ebd. S.400.

146 Wissen wird meist als erweiterte, aufgewertete Information definiert, bspw. als „begriffene und zweck- und zielorientiert verwendete Information“. Bittlingmayer, Uwe H. (*Aus Politik und Zeitgeschichte*): Spätkapitalismus oder Wissensgesellschaft. 2001, S.16, vgl. auch „Wissen ist der entscheidende Filter für die Beurteilung und Auswahl von Informationen“ Wolff, Karin: Ohne Bildung keine Zukunft. 2002, S.14.

Steinzeit“ bis zu den „Radikalen Ideen“ zu erläutern.¹⁴⁷ Der Leser erfährt dort von den ältesten Schulen in Ägypten, hört vom Bildungsmonopol der Kirche im Mittelalter und der Verweltlichung der Bildungseinrichtungen in der Frühen Neuzeit mit Einführung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern und der Reformation. Er lernt, dass Comenius im 16. Jahrhundert „als Erster eine Schule für alle“ forderte, liest vom „Großreformer“ Wilhelm von Humboldt und dessen mehrgliedrigem Schulsystem, von Pestalozzi, Montessori und Rudolf Steiner mit seiner Waldorfpädagogik. Der Schluss, welcher aus dieser Fülle an angesprochenen Thematiken gezogen wird, spricht die in den Medien verbreitete Forderung des „lebenslangen Lernens“ an, die beispielsweise Umsetzung in den Bildungsressorts der Zeitungen, in Quiz- und Wissenssendungen im Fernsehen, durch Weiterbildungsmöglichkeiten im Internet und in modernen Bildungskanon findet.¹⁴⁸

Was Bildung bedeutet wird im „Experteninterview“ Heinz-Elmar Tenorth, Professor für Historische Erziehungswissenschaft, gefragt. Auch hier bringt Spiewak, im Gegensatz zu Drösser im Wissensartikel, neue Aspekte und erneut andere Perspektiven zum Thema Bildung ins Spiel. Von Tenorth erfährt der Leser eine konkrete Definition von Bildung: „Im Hinblick auf die Person bedeutet Bildung die Einheit von Wissen und Können. Erworben wird sie durch Einführung in eine Welt, ihre Regeln und ihr Wissen – und die Fähigkeit der Distanzierung gegenüber Welt und Wissen. Dieses Wechselspiel von Initiation und Reflexion macht den Prozess jeder Bildung aus.“¹⁴⁹

Die Schule sieht er vorwiegend als Ort, an dem Kinder anhand eines Themenkanons lernen zu differenzieren und zu urteilen. Als Kanon versteht Tenorth „nicht die unsinnige Anhäufung von Wissen“ sondern „eine Wissensstruktur, durch die und an der man gebildet wird“. Er vertritt damit die These „Bildung ist, was übrig bleibt, wenn ich alles vergessen habe, was ich gelernt habe“ und bezieht sich dabei auf Persönlichkeiten mit ‚hohem Wert‘ in der Bildungsdebatte: „Wilhelm von Humboldt nannte dies das ‚Lernen lernen‘.“¹⁵⁰ Bildung wird damit zu etwas Inkorporiertem; eingeordnet in der ausgeweiteten Kultursparte des Umgangs mit anderen, im allgemeinen Verhalten erkennbar.

Auffallend ist an den gesamten Artikeln des *ZEIT-Bildungskanon*, dass sie Geschichten erzählen und damit den hohen Unterhaltungsanspruch der Autoren widerspiegeln. Durch ein Aufbauen persönlicher Bezüge zu einzelnen Protagonisten¹⁵¹ soll ‚Lebendigkeit‘ suggeriert werden. Gleichzeitig werden in den In-

147 Spiewak, Martin: Bildung. Das Lernen lernen. 2009, S.402.

148 Vgl. Spiewak, Martin: Bildung. Das Lernen lernen. 2009, S.402.

149 Tenorth, Heinz-Elmar in: Spiewak, Martin: Bildung. Das Lernen lernen. 2009, S.403.

150 Ebd. S.403.

151 Musiker Adrian bei Wissen, die Schülerinnen Marleen und Rabea bei Bildung etc.

terviews und bei sämtlichen Rückbezügen innerhalb der Reportagen Experten zu Rat gezogen und Namen wie Humboldt eingesetzt, um das Thema zu untermauern und den Eindruck von Seriosität zu schaffen, was ebenfalls dem Anspruch der Herausgeber im Werkstattbericht entspricht.

Die Analyse des *ZEIT-Bildungskanons* gab exemplarischen Einblick in Struktur und Programmatiken eines aktuellen, von Journalisten verfassten, Kanons. In der folgenden Diskursanalyse werden die Themen der Kanondebatte in den deutschen Printmedien im Zeitraum 1995 bis 2015 innerhalb der Spannungsfelder Orientierung/Beliebigkeit, Spaßkultur/Messbarkeit, Gleichheit/Freiheit und Tradition/Zukunft aufgegriffen und näher beleuchtet.

Gebildet

Eine Studie zum Bildungsdiskurs am Beispiel der
Kanondebatte von 1995 bis 2015

Stock, S.

2017, VII, 202 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-15000-6